

Pfarrerin Monika Renninger

Predigt am Sonntag Quasimodogeniti, 19. April 2020, Hospitalkirche Stuttgart

Predigttext: Jes. 40,26-31

Ich bin so erschöpft, sagt die Freundin. Diese Ungewissheit kostet mich soviel Kraft. Lähmt mich. Und wenn ich schlafen will, halten mich meine Grübeleien wach.

Die Kinder spüren meine Angst, sagt die junge Mutter. Nicht davor, krank zu werden. Ich habe Angst davor, dass die Kinder nicht das bekommen, was sie jetzt brauchen – ihre Freundinnen und Freunde, ihren Kindergarten- und Schulalltag, ihre Klassenlehrerin, die so anders ist als ich und so wichtig für sie.

Mich macht das wütend, sagt eine andere im Gespräch, dass die Politik die Vorgaben nun so ausgewählt hat aus den Gutachten. Es würde auch andere Wege geben. Aber wir sind ausgeliefert an diejenigen, die entscheiden. Natürlich kann keiner von uns sagen, was der beste Weg ist. Alles sind nur Versuche, das Richtige zu tun, das weiß ich. Aber wir können doch festlegen, was Vorrang hat. Und das sind für mich, für uns alle die Kinder und Familien. Das muss gesagt werden. Zuerst hatte ich die Idee, eine Mahnwache für die, die übersehen werden, zu machen. Das ist nicht gut, ok. Aber irgendwie muss das an die Öffentlichkeit.

Ein Anderer gibt zu: Ich bin Pandemie-müde. Es muss jetzt bald wieder anders werden. Ich will wieder selbst entscheiden, nicht über mich entscheiden lassen. Wir sind doch verantwortungsbewusst, wir machen keinen Unsinn. Ich fühle mich entmündigt.

Das ist nur ein Ausschnitt aus den Gesprächen, die ich in den letzten Tagen geführt habe, und die als Interviews ab morgen auf der homepage des Hospitalhofs zu hören sein werden, Wenn ich mir diese Stimmen in Erinnerung rufe, dann spüre ich das alles bei mir selbst auch: Erschöpfung, Angst, Wut, Kraftlosigkeit, Müdigkeit. Wohin damit? Wie weit reicht die Kraft noch? Meine Kraft, die der anderen? Müde und matt – das Bibelwort aus dem Propheten Jesaja spricht unmittelbar zu mir - und aus mir heraus. Ich leihe mir die Sprache des Propheten – seine Klage und auch sein Vertrauen, dass Gott diese Klage hört und versteht:

*Gott gibt den Müden Kraft und Stärke genug den Unvermögenden. Junge werden müde und matt und Alte straucheln und fallen. Aber die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, das sie auffahren mit Flügeln wie Adler, dass sie laufen und nicht matt werden, dass sie wandeln und nicht müde werden. (Jes.40,29-31)*

Dieses so tröstliche Bibelwort wird mir, wird uns heute geschenkt. Wird wie ein Rettungsanker herüber geworfen zu uns in unsere Gegenwart, aus seiner mehr als 2000jährigen Geschichte. Es ist durch die Zeit gewandert, hat die Herzen vieler Generationen vor uns berührt. Ich meine zu spüren, wie viele es schon dankbar abgeschrieben und auswendig gelernt haben. Seine Kraft ist nicht weniger geworden dabei, hat sich nicht abgenutzt, nicht seinen Glanz verloren. Es leuchtet, behutsam von Hand zu Hand gegeben, damit es auch die Nächsten tröste: *Gott gibt den Müden Kraft und Stärke genug den Unvermögenden.*

*Gott gibt den Müden Kraft und Stärke genug den Unvermögenden.* Das ist ein Satz zum Auswendiglernen. Ein Satz, den man vor sich hinsprechen kann. Ein Satz, der sich ins Herz einschreibt.

Sein Anfang liegt lange zurück. Im fernen Land, im Exil, vertrieben aus Alltag und Festtag, Heimat und Haus, findet der Prophet seinen Satz. Er schreibt ein Trostbuch für die, die nicht mehr wissen, wie es weitergeht, und die sich fragen, ob es noch einmal so werden würde, wie sie ihr Leben zuvor kannten. Ob sie je wieder so etwas wie einen vertrauten Alltag am vertrauten Ort haben könnten – irgendwann einmal. Sehnsüchtig erhofft und erwartet.

*Gott gibt den Müden Kraft und Stärke genug den Unvermögenden.* Das ist der Schlussgedanke in einer Rede des Propheten Jesaja, die er gegen den Götterglauben im fernen Babylon hält, kühn, radikal, kompromisslos. Er wirft ihnen die Frage hin: „*Mit wem wollt ihr mich vergleichen, dem ich gleich sei, spricht der Heilige?*“ (Jes.40,25)

Liegt diese Frage nicht längst hinter uns? Wir haben doch alles selbst im Griff, wir aufgeklärten und wissbegierigen Menschen mit unserem Forschergeist und unserer erstaunlichen Intelligenz. Wir kommen eigentlich ganz gut ohne den Gedanken vom unvergleichlichen Schöpfergott aus. - Aus dieser Haltung sind wir in den letzten Tagen erschrocken hochgeschreckt. Was wir jetzt erleben, ist nicht beherrschbar. Wir müssen erkennen: Der hoch technisierte und versierte Mensch hat es nicht im Griff. Es bricht über uns herein, unaufhaltsam.

Als diese Rede vor 2.500 Jahren zum ersten Mal gehalten wird, da hören sie die Menschen in Babylon. Dort sind die „Oberen Zehntausend“ der Judäer im Exil. Der babylonische Herrscher hatte sie nach der Eroberung und Zerstörung Jerusalems (578 v.Chr.) in seine Hauptstadt verschleppt. Ihr Können und ihre Handwerkskunst sollten ihm künftig von Nutzen sein. Dort, in Babylon, war für sie nichts mehr so, wie es einmal war. Keine vertrauten Häuser und Straßen mehr, kein Sabbat mehr und keine Gottesdienste im Tempel, die den Rhythmus des Lebens bestimmt hatten. Gewiss roch dort auch die Luft anders und tat sich das Ohr schwer mit den so ganz anderen Geräuschen. Eine neue Welt war auf sie eingestürzt. Man war umgeben von Wesen und Gegenständen, die als Götter verehrt wurden, die Ergebenheit und Geschenke von einem forderten, die Schutz versprachen und zugleich auch Angst machten.

Die Judäer waren Zaungäste bei den gigantischen Festen für den Obersten Gott Babylons, Marduk. Sie erlebten, wie die goldenen und silbernen Statuen der Gottheiten im Demonstrationzug vorbei getragen wurden und Glanz verbreiteten. Erregend war das und einschüchternd zugleich. Die Schicksalsmächte hatten in der Religion der Babylonier klangvolle Namen: Der Gott Sin zeigte sich im Mond, die Göttin Ishtar in den Sternen, der Gott Schamasch in der Sonne. – Wo aber, so wurden die Judäer gefragt, und so fragten sie sich selbst auch – wo aber ließ sich ihr Gott sehen, der Einmalige und Unsichtbare? War er diesen prachtvollen Göttern nicht unterlegen? War es nicht Beweis genug, dass sie ins Exil verschleppt waren, ihre Stadt und der Tempel Gottes in Trümmern, ohne Aussicht auf Rückkehr? Trostlos.

Zu diesen verwirrten und ungetrösteten Menschen spricht der Prophet Jesaja. Er ruft ihnen zu: Doch, da ist Trost.

*Gott gibt den Müden Kraft und Stärke genug den Unvermögenden. Junge werden müde und matt und Alte straucheln und fallen. Aber die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, das sie auffahren mit Flügeln wie Adler, dass sie laufen und nicht matt werden, dass sie wandeln und nicht müde werden.* (Jes.40,29-31)

Poetisch und mit kräftigen Farben malt der Prophet ihnen vor Augen, wie klein die Götter und die Völker vor dem Einen Gott sind, Schöpfer des Himmels und Schöpfer der Erde und Schöpfer des Menschen. Sie sind wie Tropfen, wie Sandkörner, wie Staub. Gemessen am Schöpfer des Universums sind die scheinbaren Subjekte der Weltgeschichte – Winzlinge.

Wir sind Winzlinge. Das spüren wir in diesen Tagen wie sonst noch nie. Wie wenig wir ausrichten. Wie zerbrechlich unser Leben ist. Ja, der Mensch ist endlich und sterblich. Auch wenn der Fortschritt und die moderne Wissenschaft den Himmel fast enträtselt und die Erde und ihre Tiefen fast durchdrungen haben. Da ist der endliche und sterbliche Mensch – und da der unvergleichliche und ewige Gott.

Zur Zeit dieser Prophetenrede schreiben die Weisen Israels den biblischen Gegenentwurf zum babylonischen Schöpfungsmythos und sagen: Nicht die Gestirne sind Götter und Schicksalsmächte, sondern alle sie sind Geschöpfe Gottes. Die Schöpfungsgeschichte der Bibel ist ein Loblied auf die Welt als Schöpfung des Einen Gottes. Sie ist kein naturwissenschaftlicher Bericht, und es wäre unsinnig, die modernen Erkenntnisse gegen sie auszuspielen. Vielmehr formuliert die Bibel ein Glaubenszeugnis, das darüber nachdenkt, woher der Mensch kommt, worin er seinen Platz hat, und was seine Zukunft ist.

Nein, der Mensch ist kein Winzling angesichts des unvergleichlichen und unvorstellbaren Gottes. Sondern er ist in den Grenzen seiner Leiblichkeit, Sterblichkeit und Endlichkeit dazu beauftragt und begabt, in der Schöpfung Gottes zu wirken. Das heißt vieles, und das heißt auch: Krankheiten bekämpfen, Heilmittel erforschen, Technik erfinden, die dem Menschen dienlich ist. Diesem zerbrechlichen Wesen Mensch, Gotteskind.

Der Glaube an den einen Gott behauptet: Du bist all dem nicht ausgeliefert. In Gottes Hand allein ist alles Leben. Du bist geborgen, als geliebtes Kind Gottes. Gott spricht die ganze Welt unter dem Himmel allen Menschen als Lebensort zu.

Es ist ein Lied der Hoffnung, das der Prophet anstimmt. Für uns ein Osterlied. Gott überwindet den Tod und ruft neu ins Leben, durch Christus. Wir sind nicht Winzlinge, wir sind Geliebte, und wir dürfen leben quasi modo geniti, wie die neugeborenen Kinder. Lassen wir uns trösten und mit Zuversicht beschenken:

*Gott gibt den Müden Kraft und Stärke genug den Unvermögenden. Amen.*